

Michael Seiverth

**Veilchen
vom Frühreif
versengt**

**Die bleibenden
Erinnerungen
an Einst**

Impressum

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:

Michael Seiverth, Überland 17, 7141 Podersdorf am See, Österreich

Tel. +43 (0) 2177 2885

1. Auflage, August 2020

Bilder: Ludwig Seiverth, Ludwig Roisz; Siegrun, Uwe, Hanne und Karsten Seiverth, Michael Seiverth

Umschlag, Layout und Satz: Tischler Direktmarketing, 7122 Gols, Österreich

Druck: druck.at Druck- und HandelsgesmbH, 2544 Leobersdorf, Österreich

Printed in Austria

Copyright © 2020 Eigenverlag Michael Seiverth

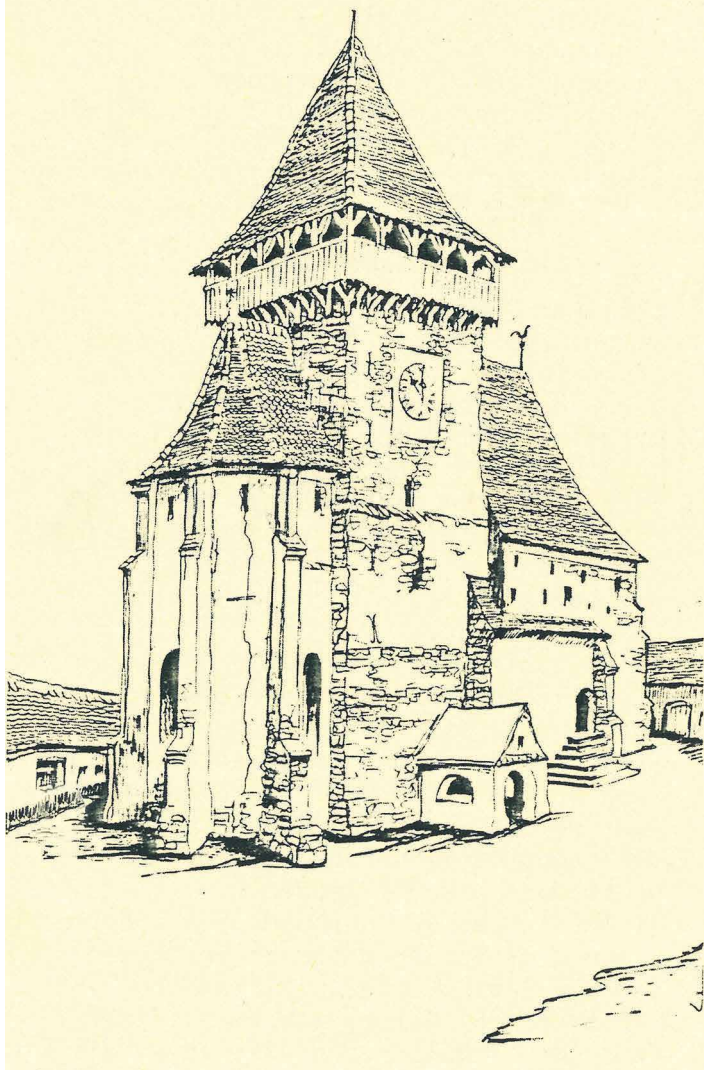
Michael Seiverth

**Veilchen
vom Frühreif
versengt**

**Die bleibenden
Erinnerungen
an Einst**

Eigenverlag Michael Seiverth
7141 Podersdorf am See, Überland 17
Österreich

Frauendorf



Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Die Heimat, die zur Fremde wurde	9
Ein ungewollter Prolog	11
Die Gedanken fliegen zurück	12
Die Erinnerung ist da	14
Eine unbeschwerte und glückliche Kindheit	18
Mein Elternhaus	20
Die Großeltern	24
Mein Heimatort im Weißbachtal	28
Ich bin ein Kind vom Weißbachtal	37
Im Kindergarten	38
In der Schule	40
Die Deutsche Volksschule	43
Der Gemeindesaal	48
Die elterliche Wirtschaft	50
Auch Tiere gehören zur Familie	53
Im Erlenseifen	55
Eine geheimnisvolle Nacht	58
Das Wahrzeichen unserer Heimatgemeinde	61
Der sächsische Friedhof	69
Die Veilchen blühen	74
Besuch aus Bukarest	76
Unsere Spiele im Dorf	79
Die sächsischen Dorffeste	83
Kleine Ergänzungen im Alltag und an den Festtagen	94
Der „Fuasendichdunz“	98
Der Tag, an dem die Russen kamen	104
Auch Russen können gnädig sein	109
Wer oder was bewegte sich da im Gebüsch	111
Was sonst noch geschah in diesem Jahr	113
Zum Gedenken an die Kriegsopfer	115
Nach Russland verschleppt	117
Der Tag der Enteignung	126
Immer wieder gedemütigt, verhöhnt und verspottet	130
Dieser Tag lag in Gottes Hand	131
Warum so grausam	135

Die Gerechten und ihr Recht	136
Als Freiwillig gehetzt	138
Die Jagd auf deutsche Bücher	141
Culița war anders	142
Die Nacht, in der das Gewissen erwachte	144
Edelmut ist besser als Rache	147
Zwei gnadenreiche Jahre	149
Anhang I	155
In Memoriam	155
Anhang II	162
Aufzeichnungen im Turmknauf	162
Aufzeichnungen im Kirchenknauf	164
Series Pastorum	166
Worte zum Predigtamt	168
Verzeichnis der sächsischen Lehrer bzw. Rektoren von Frauendorf	169
Aus Frauendorf wurden nach Russland verschleppt (1945-1949)	170
Die Kriegsoffer von Frauendorf	174
Anhang III	176
Zeittafeln	176
Bemerkung	188
Ein Blick auf die Ahnenreihe	189
Ein gewollter Epilog	190
Anhang IV	192
Buchreferenzen	192

VORWORT

Bereits in den Jahren vor 2017 habe ich meine Erinnerungen für dieses Buch niedergeschrieben. Das Manuskript lag schon zum Druck bereit. Doch aus Gründen der Aktualität habe ich das im Jahre 2018 erschienene Buch „Wenn’s hoch kommt, so sind’s 80 Jahre“ diesem Buch vorgezogen. Mir wurde der 80. Geburtstag geschenkt – ein unvergessener Meilenstein in meinem Leben, dem ich den Vorrang gewährt habe. Nun habe ich auch dieses Buch in Druck gegeben, allerdings mit einigen Verspätungen verursacht durch den weltweit wirkenden Coronavirus-Fall, einem unverhofften und unbekanntem Ereignis, das alles durcheinander gewirbelt hat, die Wirtschaft, die Politik, das Gesundheitswesen, die Forschung, die Bildung und den gesamten Lebensstil. Überfallsartig (wer oder was immer dahintersteckt) hat das Virus sich ausgebreitet und in kurzer Zeit alle Länder der Welt erfasst. Es hat uns Menschen die Erfahrung gebracht, wie rasch und unverhofft unser ganzes Wertesystem zusammenbrechen kann, und wir mit leeren Händen vor dem Nichts stehen.

So wie in dem ersten Buch geht es auch in diesem Buch um die Liebe zur („verlorenen“) Heimat, um den Glauben an den lebendigen Gott und um den zeitbedingten Kampf fürs Leben und Überleben. Dabei liegt der Schwerpunkt auf der unheilvollen Kriegs- und Nachkriegszeit mit all ihren Grausamkeiten und Leiden. Die vorderen Beiträge im Buch möchten ein Bild (wenn auch unvollständig) von der Heimat zeichnen, „wie es einst war“, die dann folgenden Beiträge (wiederum unvollständig) zeigen auf, wie betroffen unser kleines sächsisches Völkchen in Siebenbürgen von den großen weltweiten Entscheidungen war und ist. Ist damit für unser sächsisches Volk, das seit der Einwanderung nach Siebenbürgen durch all die Unbilden der Zeit bemüht war, sein Deutschtum, seine deutsche Abstammung zu bewahren, das Ende da?

Vor zwei Jahren machten wir mit Freunden, die Siebenbürgen kennenlernen wollten, eine Reise durch das Land. Wie vieles ist doch nicht mehr so, wie es einst war. Vieles ist nicht mehr da oder zweckentfremdet. In der Bergkirche in Schäßburg berichtete der Fremdenführer ganz offenherzig: Die Sachsen haben sie gebaut, die Deutschen haben sie restauriert und wir Rumänen haben sie.

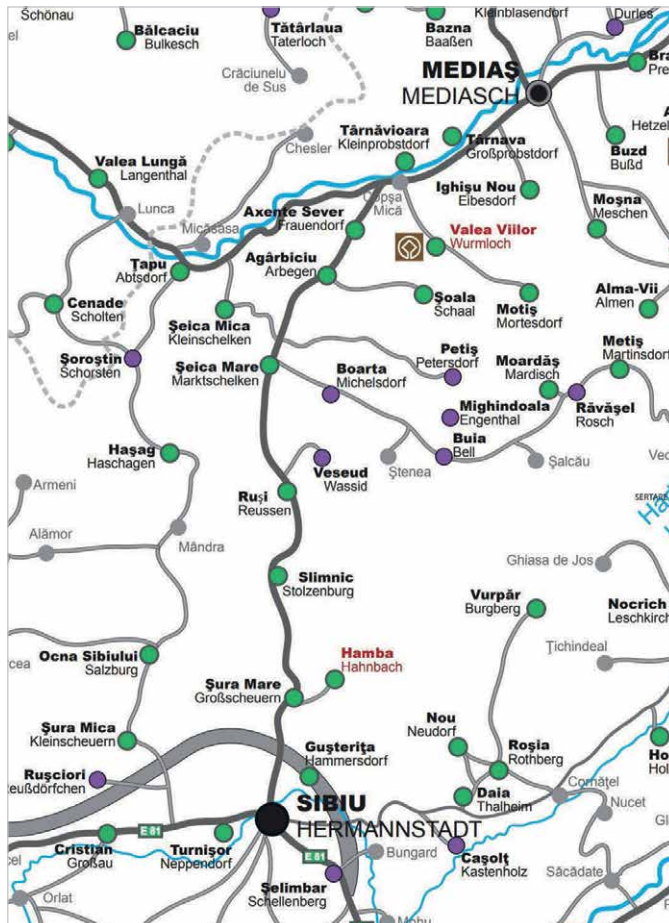
Wie schon im Titel angedeutet, werden die kleinen, unscheinbaren Veilchen, wiewohl vom Frühreif versengt, mit zarten Kinderseelen verglichen, die vom Frühreif der Gewalt und des Unrechtes versengt wurden. Beide, Veilchen und Kinder, erleben den Aufbruch zu neuem Leben, zum Überleben.

Die gemeinsame Thematik meiner beiden Bücher verbindet sie, sich ergänzend, miteinander, und sie sollten daher immer nebeneinander auf dem Lesepult liegen.

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern alles Gute bei der Lektüre, und wenn es mir gelungen ist, ein Stückchen Liebe zu der „*Heimat, wie es einst war*“, zu wecken, so hat sich meine Mühe gelohnt.

Mein Dank gilt meiner Familie, die immer Verständnis für meine Arbeit hatte, dem Verlag aus Gols und vielen Helferinnen und Helfern, deren Namen in meinem Herzen verankert sind.

Podersdorf am See, im Mai 2020



Siebenbürgen in Rumänien

Die Heimat, die zur Fremde wurde

Wo ist die Heimat? Und wie ist die Heimat? Und wo und wie ist meine Heimat?

Wenn wir als Menschen, die vertrieben wurden und den Verlust der Heimat zu beklagen haben, zurückkehren würden an den Ort, da unsere Großeltern, und Eltern, und wir geboren wurden und gelebt haben, da wir uns „geborgen“ und „daheim“ gefühlt haben, würden wir dann die Heimat wiederfinden? Ich glaube, diese Frage muss mit einem Nein beantwortet werden: Nein! Die Heimat von einst würden wir nicht mehr finden, da es sie nicht mehr gibt. Wir würden einzelne Dinge, die uns in Erinnerung geblieben sind, wiederfinden, die Kirche, die Burg, die Gassen, einige der Häuser, die Spielplätze der Kindheit, die geheimen Plätzchen der Jugendzeit mit mancher Liebeserfahrung; aber das Wesentliche dieser Plätzchen, der eigentliche Inhalt und die ehemalige Bedeutung würde uns fehlen und fremd anmuten. Das Leben, oder Lebendige, (Der Dichter Adolf Meschendörfer beschreibt dieses geheimnisvolle Etwas „Heimat“ in einzigartiger Weise mit den Worten „*Anders rauschen die Brunnen, anders rinnt hier die Zeit. Früh fasst den staunenden Knaben Schauder der Ewigkeit... Anders schmeckt hier der Märzwind, anders der Duft von Heu... Anders klingt hier das Wort von Liebe und ewiger Treu.*“), dieses vertraute Anders, mit dem diese erlebten Plätzchen ausgefüllt waren, würden wir nicht mehr finden, weil es nicht mehr vorhanden ist, weil es fehlt. Wir würden es bewusst oder auch nur intuitiv fühlen: Die Heimat ist uns zur Fremde geworden.

„*Es schauen fremde Menschen aus dem Fenster, es war einmal mein Elternhaus*“, heißt es in dem Lied „*Nach meiner Heimat ziehst mich wieder*“, dass wir, Siebenbürger Sachsen, so gerne singen.

Wenn nach der sogenannten „Wende“, die für Siebenbürgen den Zusammenbruch der kommunistischen Herrschaft brachte, im neuen Gemeindeforum gelegentlich der Rückgabebesprechung der enteigneten Güter zu hören war: „*Pe pamîntul românesc să nu mai calce nici un sas.*“ („*Der rumänische Grund und Boden soll nie mehr von einem Sachsen betreten werden.*“), so ist das ein beredtes Beispiel dafür, was aus der Jahrhunderte alten Heimat geworden ist und wie es da aussieht. Einmal enteignet, ist der Weg zur Rückgabe von vielen oft unüberwindbaren Stolpersteinen gepflastert, und das Rückgaberecht ist kaum von Erfolg für die Entrechteten gekrönt. Wir würden in der einstigen Heimat als Fremde betrachtet und bewertet werden, die man loshaben möchte.

Wenn ich nun meine Erinnerungen aufschreibe, so möchte ich nicht über die „Heimat“ schreiben, die wir heute gelegentlich eines Besuches vorfinden (einzelne kleine Ausnahmen sind unvermeidbar), vielmehr über die „Heimat“, wie es einst war. Die junge und jüngste Generation unserer Volksgemeinschaft hat diese Heimat nur teilweise oder gar nicht erlebt, und es ist bestimmt nicht falsch, ihr die Wurzeln, aus denen wir abstammen, zugänglich und bewusst zu machen. Es ist mein Anliegen, die kostbaren Güter und wertvollen Begebenheiten der verlorenen Heimat nicht einfach der Vergesslichkeit preiszugeben, und es ist mein Anliegen, einen kleinen Beitrag zu leisten, dass man sich an das „Frauendorf“ von Einst im Siebenbürger Weinland immer wieder erinnert und diese Erinnerung lebendig erhält. Das ist unser „Vermächtnis“ an unsere Kinder und an die nachkommenden Generationen.

Ich habe viele *Bilder* in das Buch aufgenommen. Bilder sind nicht nur schön, sondern sie sprechen ihre eigene Sprache und beleben die Zeit. Durch sie kommt zum Ausdruck, was sonst kaum in Worte gefasst werden kann. Sie machen die Vergangenheit zur Gegenwart; sie beinhalten die volle Palette der siebenbürgisch-sächsischen



Der Autor mit der Familienchronik

Tradition und Kultur: Sitten, Brauchtum, Spiele und Feste, Tanz und Musik, Tracht und Kleidung, Schule, Kirche und Kirchenburgen; sie geben Aufschluss über den ehemaligen Besitz und die Leistungen der Vergangenheit. Wer ein Bild betrachtet und darüber nachsinnt, erlebt in einzigartiger Weise schöne Momente seines Lebens – als ob es heute wäre! Nichtsdestotrotz sind die Bilder in diesem Buch nur eine Auswahl aus einem riesig großen Blumenstrauß, der schier unfassbar vorhanden ist. So nimmt, liebe Leserinnen und Leser, das Schönste vom Schönen dieser Erinnerungen und Bilder und haltet es fest, damit es nicht verloren geht. Das Buch enthält stellenweise manche biografischen Nuancen, möchte aber keine Biografie, geschweige denn Autobiografie, sein.

Podersdorf am See im Winter 2019/20

Ein ungewollter Prolog

Die letzte Nacht war schrecklich. Kein Schlaf! Beim besten Willen konnte ich nicht einschlafen. Jeder Versuch, die Augen zu schließen, schlug fehl. Die Gedanken kreisten immer wieder um einen Punkt und konnten nicht zur Ruhe kommen – konnten diesen einen Punkt nicht loslassen. Wo lag die Ursache für diese schlaflose Nacht? Wie konnte das passieren, und was habe ich dagegen getan?

„*Schäfchenzählen*“ – dachte ich. Das hilft immer. Woher! Ich konnte kaum bis zehn zählen, dann war die Konzentration vorbei, und die Gedanken stürzten sich wie im Flug auf den einen Punkt.

„*Vollmondnacht*“ – das ist es. Woher! Es war keine Vollmondnacht. Übrigens: Ich habe noch keine Vollmondnacht an meiner Schlaflosigkeit erkannt. Ich erkenne die Vollmondnächte immer nur aus dem Kalender, oder wenn ich den Mond am Himmel betrachte. Dann allerdings kommen fast drei Nächte in Betracht, die Vollmondnächte sein könnten.

„*Kaffee*“ – das muss es sein. Doch nein! Ich trinke ja jeden Tag Kaffee und schlafe trotzdem ein. Auch habe ich am Vortag dieser schlaflosen Nacht den letzten Kaffee in der Früh getrunken.

Vielleicht, ja vielleicht liegt es am „*Wetter*“. Doch das kann es auch nicht sein! Normales Wetter, ohne Föhn oder sonstige Luftturbulenzen, verursacht keine Schlaflosigkeit. Gewiss – es gibt eine Wetterfühligkeit (gilt nur für besonders sensible Menschen), und auf einen plötzlichen Wetterumschwung kann man durchaus empfindlich oder gar überempfindlich reagieren, aber einen solchen Umschwung hat es nicht gegeben, und die letzte Nacht war nicht anders als die vorhergehenden Nächte, die mir einen erquickenden Bärenschlaf beschert hatten.

Wo lag also die Ursache für diese schlaflose Nacht?

Die „*Seele*“. Ach ja, die Seele! Die Seele war angeschlagen und verwundet worden! Ganz tief drinnen, in der geheimnisvollsten Tiefe, war die Seele getroffen und verletzt worden. Die Nacht fand eine aufgewühlte, erregte, ja erschütterte Seele vor, die nicht zur Ruhe kommen konnte. Es gibt sie noch, die Volksseele, dieses köstliche Etwas, das schwer zu ergründen ist, das aber lebt; dieses Etwas, das leidet, duldet, das Unrecht spürt, von der Unwahrheit fast erdrückt wird, sich aber nicht aufgibt - nicht aufgeben will. Es gibt sie

noch, die Volksseele, die wie die Liebe ist, *„langmütig und freundlich, sie eifert nicht, sie treibt nicht Mutwillen, sie bläht sich nicht auf, sie verhält sich nicht ungehörig, sie sucht nicht das Ihre, sie lässt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu, sie freut sich nicht über die Ungerechtigkeit, sie freut sich aber an der Wahrheit; sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles. Die Liebe hört niemals auf“*, in der Bibel steht das geschrieben, im ersten Korintherbrief, geschrieben durch den Hauch Gottes von seinem begnadeten Diener Paulus. Wie die Liebe, so ist die Volksseele. Ob sie jemals stirbt?

Die Seele also war angeschlagen und aufgewühlt worden, und darum gab es die schlaflose Nacht. Der Grund dazu war ein Buch (fiktiver Autor) über meinen Heimatort, für mich der *„schönste und liebste Ort der Welt“*, ein Buch, das mir am Vortag in die Hände gefallen war und dessen Lektüre mich nachdenklich stimmte, sehr nachdenklich stimmte. Es war kein Roman; auch kein Krimi. Es war ein Sachbuch, eine Chronik. Sachbücher sind sachlich korrekt. Sollten sachlich korrekt sein! Dieses Buch aber ist es nicht. Da wird doch so vieles verniedlicht, verschwiegen, verdreht, ja verfälscht oder gar neu erfunden. Darf das sein?

Die schlaflose Nacht weckte den Gedanken an meine Erinnerungen und den Entschluss, sie aufzuschreiben. Freilich – sie liegen weit zurück, die Erinnerungen an Einst, und darum sind sie vielleicht nur schemenhaft, unvollkommen, subjektiv gedacht, aber ehrlich gemeint. Es sind schöne, sehr schöne, weniger schöne und manchmal auch schlimme, sehr schlimme Erinnerungen, die mich seit jener Nacht bewegen, beschäftigen und nicht mehr loslassen.

Die Gedanken fliegen zurück

Die Gedanken – wirt, schemenhaft, verstreut wie Papierfetzen oder wie Blätter, die der Herbstwind durcheinander wirbelt – fliegen zurück. Sie tauchen ein in das Unterbewusstsein einer längst vergangenen Zeit; sie suchen, forschen und wühlen nach dem ersten Anhaltspunkt, dem ersten kleinen Bildchen der Erinnerung; sie möchten ins Bewusstsein rufen, hervorbringen, was tief unten in der Schublade der Vergangenheit schlummert, verborgen liegt.

Vergebens! Noch will kein Lichtstrahl, auch noch so winzig und klein, die verdunkelte Nacht durchdringen.

„Ist nichts da, gar nichts?“, frage ich mich. „Wo liegt der Anfang? Es muss doch einen Aufbruch geben aus dem Born der schlummernden Erinnerungen!“ Die Gedanken suchen und forschen, blättern wie in einem Buch, in dem nach einem versteckten Wort gesucht wird, einem Wort, das es gibt, das sich aber nicht finden lässt, noch nicht.

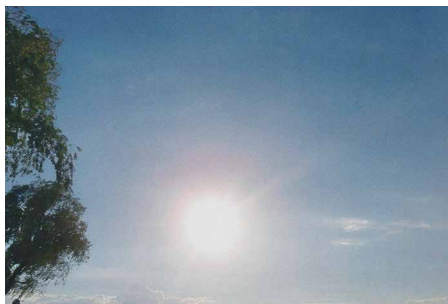
„Ich muss gezielt nachdenken“, geht es mir durch den Kopf, „überlegen, die Sinne anstrengen, wühlen und träumen.“ Ich erschrecke und rufe fast hörbar: „Nein! Nicht träumen! Wach bleiben! Ich suche die Wahrheit, die Gerechtigkeit, den Frieden der Seele, die gekränkt wurde!“ Das darf kein Traum sein. Mein Herz pocht, und pocht, und pocht.

„Wach bleiben“, tönt es in meinem Inneren, „die Seele ist wie die Liebe ... langmütig und freundlich ... sie eifert nicht ... sie treibt nicht Mutwillen ... sie sucht nicht das Ihre ... rechnet das Böse nicht zu ... f r e u t sich über die Wahrheit.“

Ich hole ein Glas Wasser. Trinke, Schluck für Schluck, ruhig und still. Das hilft. Die Erregung lässt nach, weicht zu Gunsten einer sachlichen Klarheit.



Abenddämmerung



Morgendämmerung

„Na endlich! Es dämmt!“, glaube ich, zu beobachten. Noch scheint die Sonne nicht, die helle Sonne bleibender Erinnerungen, aber sie liegt bereits hinter dem Berge vergangener Tage und versucht die Schatten der Gedankenlosigkeit zu vertreiben. Das Licht des erwachenden Tages wird heller und heller. Die Dämmerung bricht auf. Schon tauchen die ersten Bilder auf, verworren und unscharf, aber doch erkennbar. Die Erinnerung ist da! Sie mahnt, sie fordert, sie bittet nicht zu vergessen, was war! Und wie es war! Der Schleier der dunkel-farbenen Vergangenheit weicht dem klaren Licht eines neuen hellen Tages. Die Erinnerung wacht auf und erfreut die Seele! Wie die Sonne den Tag erleuchtet, so erleuchtet die Erinnerung das Herz und Gemüt. Es gibt einen Spruch, der

mir an dieser Stelle einfällt: „*Die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können*“. Ich weiß nicht, von wem diese Aussage stammt; ich weiß auch nicht, wo und wann ich sie zum ersten Male gehört oder gelesen habe, auf einer Karte, in einem Tagebuch oder gar als verzierter Spruch an der Wand hängend. In Siebenbürgen wurden sinnvolle Sprüche gerne auf den Hausgiebel geschrieben, oder sie wurden mit gotischer Schrift (Kurrentschrift, deren Majuskeln für schöne Verzierungen besonders geeignet sind) auf Stoff gestickt, eingerahmt und an die Wand gehängt. In vielen Küchen stand über dem Herd der Spruch: „*Ist die Gattin klug und weise, kocht sie des Mannes liebste Speise*“. Profan heißt das wohl: „*Die Liebe geht durch den Magen*“. Wie immer: Ich weiß also nicht, wo und wann ich den sinnvollen Spruch zum ersten Male gehört oder gelesen habe, aber ich weiß, dass die Erinnerung einem Paradies gleicht, aus dem man nicht vertrieben werden kann, einem Paradies, das bleibt, wenn einem alles andere weggenommen wird. Oh selige, bleibende Erinnerung! Wir möchten dich nicht missen!

Die Erinnerung ist da

Die Erinnerung nimmt konkrete Konturen an. Sie führt mich zurück in ein geheimnisvolles Labyrinth mit vielen Wegen und Gassen, mit vielen wirren Richtungen, die nach Klarheit heischen. Bäume tauchen auf, Berge, Täler und Bäche, Tiere bekommen Namen und beleben die Zeit, Menschen kommen und gehen, verweilen und verschwinden wieder. Das Elternhaus, der Kindergarten, die Schule, der Ort, da man geboren wurde – alles ist plötzlich da.

Freilich – diese ersten Bilder der Erinnerung sind noch geprägt von Dingen, die später erzählt und oft wiederholt wurden. Wörter, kleine Begebenheiten, erlebnishafte Episoden, lustige Geschichten aus der frühen Kindheit wurden von den Eltern und Geschwistern aufgegriffen und immer wieder erzählt. So sind sie geblieben als Erinnerungen, die man nicht vergisst. Viele Dinge, die nicht aufgegriffen und später erzählt wurden, sind für immer versunken in der verborgenen Truhe der Vergesslichkeit. Sie sind somit inexistent geworden, sprich für immer verloren.

In der Folge möchte ich einige Wortfetzen und Begebenheiten erzählen, die mir aus meiner frühesten Kindheit nachgesagt wurden. Das erste Wort – oder Wortfetzen –, das immer wieder zur Sprache kam, war „*Pukimadeesen*“. Lange Zeit wusste keiner im Haus, was das bedeuten sollte. Da ich aber dieses Wort immer

nach den Mahlzeiten sagte, wenn vom Tisch aufgestanden wurde, kamen die Geschwister bald darauf, was damit gemeint war. Das Wort (ich muss damals die ersten Sprechversuche geübt haben) hängt mit dem siebenbürgisch-sächsischen Dialekt zusammen. Wenn die Geschwister vom Tisch aufstanden, er war immer reichlich gedeckt, dann sagten sie im Dialekt: „*Ech bedunken mich amt Essen.*“ Das hörte ich und musste es natürlich nachplappern. So wurde aus dem Dank fürs Essen mein gut gemeintes „*Pukimadeesen*“.

Beim Frühstück wurde mir nachgesagt, dass ich die Milch kaue. Lange und genüsslich. Dass dabei die Essenszeit viel zu lange dauerte, liegt in der Natur der Sache, wo es doch, nicht für mich, aber für alle anderen, so viele und dringliche Alltagspflichten zu erfüllen gab. Ich aber trödelte vor mir hin, was mir oft nicht nur böse Blicke eintrug. Die Mutter war nicht streng, aber sehr bestimmt in allem, was sie tat und sagte. Esser soll ich kein guter gewesen sein, trotzdem lief ich oft schon vor dem Frühstück mit meiner Tasse in den großen Stall, wo ich dann in einer Wandnische sitzend wartete, bis die erste Milch gemolken war, die ich dann kuhwarm genüsslich „*kaute*“.

Meine ersten hochdeutschen Wörter waren ein Satz. Er lautete: „*Ins andere Zimmer.*“ Diese Wörter gehen auf zwei deutsche Soldaten zurück, die in unserem Haus einquartiert waren. Es waren zwei nette, blutjunge Burschen, Fritz und Peter, die bald Gefallen an dem kleinen Nesthäkchen fanden und gerne mit mir spielten. Huckepack auf ihren Schultern wurde ich oft herumgetragen. Dabei kam der Satz zu Stande: „*Ins andere Zimmer.*“ Dass bei diesem ganzen Huckepackspaß öfters auch der Türrahmen sanft oder weniger sanft berührt wurde, ist mir selbst in Erinnerung geblieben, ohne dass es nacherzählt werden musste.

Mit der jüngsten aber für mich älteren Schwester Tenni (Christine) neckten wir die größeren Brüder mit allerlei Reimen, besonders wenn sie Hausaufgaben machten und laut rumänische Vokabeln lernen mussten. Die beiden rumänischen Wörter „*Muntenia*“ und „*Oltenia*“, zwei Landesteile im ehemaligen Rumänischen Regat (Königsreich) waren besonders dazu geeignet. Sprach einer der Brüder das Wort „*Muntenia*“ aus, dann rief die Schwester gleich: „*Nicht ‚Muntenia‘, sondern ‚Muntwillia‘*“, oder „*Oltenia*“, dann rief sie: „*Nicht ‚Oltenia‘, sondern ‚Oltfredia‘*“, die beiden Hausaufgaben machenden Brüder hießen Wilhelm und Alfred. Dieses lustige Spielchen dauerte fort und fort, und machte viel Spaß, den wir miteinander hatten. Nur selten mussten die Eltern schlichtend eingreifen, wenn es einen kleinen Verdruss gab. Bald

ging das lustige Spielchen weiter. Dazu gab es auch manche heiteren Reime, zum Beispiel:

*„Willi, Willi Wali, am en Kretzer Pali,
am en Kretzer riuden Weng –
morren soll deng Hochzet sen.“*

Dieser Reim hatte es in sich. Kinder denken ja ganz früh daran, welches Mädchen oder welcher Junge ihnen (außer Mutter und Vater) gut gefällt, aber wer gibt das in dem Alter schon zu. Als Kleinster und Jüngster genoss ich den großen Geschwisterkreis in vollen Zügen. Dass ich dabei auch ein bisschen verwöhnt und verhätschelt wurde, tat mir sichtlich gut, was ich heute allerdings leugnen möchte.

Manchmal durfte ich mithören, wenn das Radio eingeschaltet wurde. Ich verstand zwar die fremd klingenden Worte noch nicht oder nur zum Teil, doch fiel mir auf, dass nicht selten die Stirne meines Vaters von tiefen Falten überzogen wurde, und er sehr nachdenklich im Zimmer auf und ab wanderte. Ob da etwas war, was wir Kinder noch nicht erahnen konnten? Zu der Zeit, da meine Erinnerungen wach wurden, tobte ja bereits der grausame Krieg, und in unserem Haus gab es drei wehrpflichtige Brüder und die beiden Ehemänner der beiden ältesten Schwestern. Der Vater und auch die Mutter verschonten uns und hielten uns ferne von ihren Sorgen; sie verstanden es beide, uns unbeschwerte und sonnige Kindertage zu bereiten.

(In Klammer möchte ich hier vorgreifend erwähnen, dass zwei Brüder und ein Schwager von mir als Kriegsopfer verschollen sind. Auch einer der beiden deutschen Soldaten, die in unserem Haus gewohnt hatten, hat den Krieg wie viele Soldaten hüben und drüben nicht überlebt und an der Front sein Leben verloren, der andere hat überlebt, und es gab später noch Kontakte mit ihm – wie unsinnig ist doch der Krieg!).

„Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen machen und ihre Spieße zu Sicheln. Denn es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen.“ (Jes. 2,4)

Wann kommt der Weltfrieden? Werden „*Utopien von heute*“ morgen wahr werden?

Genug der nacherzählten Dinge, die als Erinnerungen geblieben sind. Es wäre zu weitläufig, wollte man sie alle zu Papier bringen. Im Grunde genommen sind

es ja ganz unbedeutende Dinge, harmlos, unscheinbar, schlicht und ohne Gewichtigkeit – und doch sind es gerade auch diese scheinbar unwichtigen Dinge, die das Bild zeichnen, wie es einmal war. Man verachte sie nicht – die kleinen Dinge des Lebens.



Fraudendorf – ein Blick vom Friedhof